

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 1 (1933)
Heft: 23

Artikel: Mut zu sich selbst und - seiner Art
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566746>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerisches Freundschafts-Banner

Durch Licht zur Freiheit!



Durch Kampf zum Sieg!

Oblig. Organ des „Schweiz. Freundschafts-Verbandes“ in Zürich

Redaktion und Verlag: **A. Vock**, Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4, Telephon 39.868

Erscheint je am 1. und 15. jedes Monats - Redaktionsschluß 4 Tage vorher.

ABONNEMENTSPREIS: Fr. 3.— vierteljährlich, halbjährlich Fr. 5.60 zuzüglich Porto

Mut zu sich selbst und — seiner Art.

Die Geschichte ist die große Lehrmeisterin der Völker. Sie erzählt uns von so vielen mutigen Männern und Frauen aller Zeiten, die die Geschicke ganzer Völker beeinflußt und geleitet haben. Was ist es aber in erster Linie, was diese Menschen groß und für immer der Nachwelt in den Annalen der Weltgeschichte unsterblich gemacht hat? Es war „der Mut zu sich selbst“, das Vertrauen in ihre persönliche Kraft. Und Mut, fester Bekennermut, tut den meisten von uns Artgenossen und Artgenossinnen so bitter not. —

Wohl braucht es Kampf, oft jahre- und jahrzehnte langes Ringen mit den uns innewohnenden Minderwertigkeits-Gefühlen und einer verständnislosen Umgebung, bis „der Mut zu uns selbst“ und zum charaktervollen Bekennermut uns als reife Frucht in den Schoß fällt.

Die Zeiten sind noch nicht lange vorbei, wo man in jedem Homoeroten einen Sittenverbrecher und geistig wie körperlich entarteten Menschen sah. Der jahrhunderte alten „Vogel-Strauß-Praxis“, einfach alles, was sich nicht im Geleise des altgewohnten und normalen bewegte, als unsittlich und per-

vers zu halten, hat der heutige Stand der Sexualwissenschaft ein Ende gemacht. Dieselbe beweist durch gewissenhafte und eingehende Forschungen, sowie unwiderlegbares Tatsachen-Material, daß die Anlage zur Homosexualität schon im Embryo vorhanden ist und führt die später zu Tage tretende Homosexualität auf die vorhandene, bisexuelle Uranlage in jedem Fötus zurück.

Leider ist die Allgemeinheit über das Wesen der Homosexualität auch heute noch wenig oder falsch unterrichtet, aber die Intellektuellen und vor allem die moderne Justiz und Rechtspflege bringt uns Homoeroten je länger je mehr Verständnis für unsere Psyche und unser Eigenleben entgegen und sie tut gut daran.

Einsichtige, gewissenhafte Sittlichkeits-Behörden haben ein direktes Interesse daran, daß sich, namentlich in den Großstädten, unsere Artgenossen in Klubs und Verbänden zusammenschließen, zum gemeinsamen Kampf der sich immer breiter und frecher ausdehnenden, männlichen Prostitution. Dieses furchtbare u. schädigende Krebsübel, das sittlicher Degeneration,

leider aber auch der gegenwärtigen wirtschaftlichen Not und Arbeitslosigkeit der „Jugendlichen“ entspringt.

90 Prozent dieser Jungens gehören nicht zu uns, sind aber immer dabei, wo die ärgsten Exzesse und Verstöße gegen Sitte und Anstand vorkommen. Die jüngsten Gerichtsfälle, die Raub und Mord betreffen, illustrieren nur das Gesagte. — Ein auf diesem Gebiete sehr erfahrener, hoher Kriminalbeamter, R. Förster in Hamburg schreibt darüber wörtlich: „Die Frage, ob unter den Homosexuellen prozentual mehr Kriminelle sind als unter den Heterosexuellen (d. h. Normalen, die Red.) kann mit Fug und Recht verneint werden. Vor allen Dingen werden Rohheitsdelikte, Raub, Mord und Einbruchsdiebstahl seltener von Homosexuellen als von Heterosexuellen begangen.“

„Die Natur schafft nichts, was sie nicht verantworten kann!“. Diese Erkenntnis bricht sich glücklicherweise immer mehr Bahn. Daß trotzdem die breite Oeffentlichkeit uns zum Teil noch weiter verfemt und verächtlich macht, daran tragen viele von uns selbst die größte Schuld. —

Glauben wir ja nicht, daß wir mit tänzelndem, wiegendem Gang und hüpfenden Füßen, mit piepsenden, affektierten Stimmchen und zotenhaften Bemerkungen uns Achtung und Sympathie gewinnen. Die ärgste und ausgelassenste Dirne benimmt sich auf der Straße und in öffentlichen Lokalen anständiger, als oft mancher unserer über-weiblichen Männer.

Wenn wir — abgesehen von unserer Geschlechtsempfindung — in allen andern Stücken selbstbewußte und feste Männer und Frauen sein werden, dann vermögen wir auch der Menge zu imponieren.

Die öffentliche Meinung lehnt sich instinktiv auf gegen alles Ungesunde, aber das ist nicht unsere Liebe an und für sich, sondern das im Grunde ge-

nommene falsche, verkehrte und affektierte Wesen, das viele von uns zur Schau tragen. —

Dies muß jedem Menschen, auch dem vernünftig und gerecht denkenden Homosexuellen verschoben und widerlich vorkommen.

Dr. Magnus Hirschfeld schreibt: „Die Natur kennt nur zwei Geschlechter, alles andere sind eben — Zwischenstufen“.

Wenn wir uns aber in jeder Beziehung als achtbare Männer und Frauen betragen — was wir lieben und wie wir lieben hat mit unserem öffentlichen Leben, soweit es der Allgemeinheit angehört, nichts zu tun und gehört nicht in die Oeffentlichkeit.

Homosexuelle Männer und lesbische Frauen gibt es in allen Kreisen und Schichten des Volkes, es darf dies kein Geheimnis sein. Dies nicht ehrlich zugeben wollen, wäre „Vogel-Strauß-Taktik“, die für unser modernes Zeitalter völlig deplaziert wäre, an den Tatsachen aber nichts ändern könnte. —

Sehr viele sind darunter, die aus gesellschaftlichen oder sonstigen Gründen, im gewöhnlichen Leben in der Oeffentlichkeit oft in hohem Maße darauf bedacht sind, ihre ureigenste Veranlagung dritten gegenüber ängstlich zu verbergen. Wenn es auch für unsere Bewegung, um die Erkämpfung der allgemeinen Achtung von unschätzbarem Werte wäre, wenn auch sie „den Mut zu sich selbst und — ihrer Art“ finden könnten, dürfen wir doch nicht außer Acht lassen, daß es oft edle und edelste Gründe und Rücksichten sind, die manche davon zurückhält, öffentlich zu uns zu stehen.

Für diese, unsere Artgenossen, kann es nur ein seelisches Aufatmen, eine förmliche Befreiung von einem geheimen Drucke sein, wenn sie in Gesellschaft Gleichgesinnter ein paar festliche Stunden verbringen können. Sie

seien uns jederzeit von Herzen willkommen!

Daneben gibt es aber noch viele, die aus feiger Menschenfurcht und Prüdererei nun einmal nicht als das gelten wollen, was sie — doch sind. Niemals und nirgends haben wir uns unserer Veranlagung wegen zu schämen. Wir haben uns ja nicht selbst erschaffen, uns auch das Leben nicht selbst gegeben, wieso sollten wir für unsere Veranlagung verantwortlich gemacht werden können? —

Ueber den geheimnisvollen Vorgängen und Eindrücken im Augenblicke unseres Werdens steht machtlos das menschliche — Unvermögen.

Eines aber darf und soll uns stolz machen und jedes Minderwertigkeitsgefühl im Keime ersticken, der Gedanke: daß geistig und schöpferisch hochstehende Menschen und wertvolle Mitbürger von unserer Art schon vor Jahrtausenden, wie heute noch, der Menschheit Großes und Höchstes gaben. Die Geschichte des Genies in Literatur, Kunst und Wissenschaft windet Lorbeerkränze um ihre Stirnen. —

„Alois Munk“

Die seltsame Geschichte eines

Jünglings.

3 Von Menschen die da leiden....

„Mutter, Mutter, ich werde gemalt!“, mit diesem Ausruf trat Alois Munk in die kleine Stube.

Erschreckt sah Frau Munk auf.

„Gemalt?“, fragte sie gedehnt und machte ein langes Gesicht.

„Von wem denn, Alois?“

„Von'n Maler, Mutter“, rief Alois und klatschte in die Hände.

Frau Munk sah ihn an und schwieg.

Alois ärgerte sich eigentlich, daß die Mutter nichts weiter sagte. Sie saß über einen Strumpf gebeugt und

stopfte. Alois sagte nichts mehr. Er trat an's Fenster und summte ein Lied vor sich hin . . .

„Alois!“ die Mutter rief.

„Ja, was denn.“

Alois drehte sich rasch um.

„Wer malt Dich denn?“

„N'Maler, Mutter, sagte ich Dir schon.“

Frau Munk schüttelte den Kopf und sah über die schiefe Brille.

„Wie heißt er denn, Junge?“

„Wie er heißt?“

Alois dachte nach.

„Ja, Hans heißt er, Hans Warrendorf.“

Frau Munk ließ den Strumpf sinken.

Eine Nadel fiel klirrend zu Boden.

„Warrendorf“, flüsterte sie.

Alois bückte sich und hob die Nadel auf. Er reichte sie der Mutter, dann trat er wieder an's Fenster

„Alois!“

Die Mutter rief wieder.

Wieder drehte sich Alois Munk um. Diesmal noch rascher. . . .

„Ja?“

„Hans Warrendorf heißt er?“

Sie blickte Alois an.

Alois blinzelte, das machte er immer, wenn er feuchte Augen sah. Und die Augen der Mutter waren feucht.

„Ja, Mutter, so heißt er!“

Wieder trat er an's Fenster und trommelte mit den Fingern an den Scheiben.

Frau Munk wischte sich die Augen, schob die Brille bei Seite und blickte in's Leere. — — —

* * *

Hans von Warrendorf hatte das Bild begonnen. Täglich ging Alois zur Sitzung. Er malte ihn mit einer Laute in der Hand, die Brust frei, das blonde Haar seitlich gekämmt.

Es regnete heute. Oktoberwetter.

Hans blätterte in alten Briefen.

Briefe vom Vater. . . .